

über allem Kirchlichen. Die Kirche wird nur dann zum Thema, wenn sie sich in dieser neuen Gesellschaft als Machtfaktor darstellt oder moralische Prinzipien verkündet, die gewohnte Freiheiten einzuschränken drohen.

Wie in einer solchen Situation von Jesus Christus sprechen?

Ich weiß es nicht. Ihn nur als historische Persönlichkeit zu behandeln, ohne von der existentiellen und sozialen Sprengkraft seiner Botschaft zu sprechen (eine Gefahr, der der schulische Religionsunterricht besonders ausgesetzt scheint), wäre im Sinne einer religiösen Erweckung zu wenig und möglicherweise kontraproduktiv. Wahrscheinlich hilft die Konfrontation der radikalen jesuanischen Ethik mit den aktuellen (auch den tagesaktuellen) Fragestellungen eher, das Interesse für ihn zu zeigen, vor dem die Bedeutung Jesu Christi für ein Leben aus dem Glauben erst erkennbar und erfahrbar wird? Mir scheint dies wesentlich ein Übersetzungsproblem. Ich nehme an, daß auch junge Menschen im Osten Deutschlands religiös sind. Doch ich finde keinen Zugang zu ihrer Religiosität, und sie finden keinen zu meiner.

Muß ich zuerst zuhören und ihre „Sprache“ erlernen?

Muß ich zuerst die religiöse Wüste durchwandern, um das Leben in ihr zu entdecken? Viele warnen davor, angesichts der extremen Diaspora-Situation der Kirche in Ostdeutschland die religiösen Oasen auszupumpen, um die religiöse Wüste künstlich zu beregnen.

Gabriele Bußmann

„Der hätte ruhig an seinem Kreuz hängen bleiben können.“

Erwarten junge Menschen Heil von Jesus Christus?

Die Antworten, die 15-, 16jährige Schülerinnen auf die Frage geben, welche Bedeutung Jesus in ihrem Leben hat, sind in ihrem fast totalen Desinteresse an Jesus zunächst erschreckend. Die Lebenseinstellungen aber, die aus der Beantwortung anderer Fragen aufleuchten, sind zum Teil durchaus „christ-

lich“, und es ist Aufgabe von Theologie, Verkündigung und Katechese/Religionsunterricht, die Realität besser wahrzunehmen und das Gespräch mit den Menschen zu suchen.
red

I. Ein oder auch mehrere Worte vorab: Die obligatorischen Vorbemerkungen

Als ich die Anfrage für diesen Artikel bekam, fiel meine Antwort auf die Frage des Untertitels recht kurz und bescheiden aus: „Natürlich nicht“ – oder falls überhaupt, so können die „kirchlichen Vorzeige-Jugendlichen“ (MeßdienerInnen, Kirchentagsjugendliche, die Jugendlichen der „Jugend 2000 Bewegung“) etwas mit Jesus Christus, mit dem Wort „Heil“ anfangen, sicherlich aber nicht diejenigen, mit denen ich in meiner Arbeit im Rahmen der Schulseelsorge (ja selbst da nicht) zu tun habe.

Um meine möglichen Vor-Urteile zu überprüfen, will ich wenigstens einige Jugendliche im O-Ton zu Wort kommen lassen. Ich möchte sozusagen eine ausschnitt- und holzschnittartige Phänomenologie der „Alltagsreligiosität“ (besser: der „Alltagsphilosophie“) Jugendlicher zeichnen.

Ich habe also einen Fragebogen entworfen und diesen den Klassen 8 und 10 und dem Religionskurs der Klasse 9 der städtischen Realschule im Emsdetten vorgelegt. Emsdetten ist ein Ort im Münsterland mit ca. 33 000 Einwohnern, eher ländlich als städtisch geprägt. Ein Ort, von dem man annehmen könnte, „hier sei die katholische, die kirchliche Welt noch – halbwegs – in Ordnung“. Insgesamt haben 68 Schüler und Schülerinnen diesen Fragebogen ausgefüllt. Hinsichtlich empirischer Sozialforschung bin ich blutige Laiin; die Fragen, die ich den SchülerInnen vorgelegt habe, sind aus vernünftiger Intuition und aus dem Vertrautsein mit Lebensfragen Jugendlicher, mit ihren Selbstthematizierungen und Selbstsymbolisierungen erwachsen.

Ich nenne diese Fragen hier und sehe von einer weiteren Begründung ab:

1. Wonach sehnst Du Dich?
2. Was gehört für Dich zu einem glücklichen Leben?
3. Glaubst Du daran, daß irgendwann einmal „alles gut“ wird?
4. Wer könnte etwas dafür tun, daß einmal „alles gut“ wird?

5. Gibt es etwas, worauf Du ganz stark hoffst? Für Dich/für andere/für die Natur?

6. Welche Bedeutung hat Jesus in Deinem Leben?

7. Wie stellst Du Dir den Himmel vor? Gibt es ihn/wo/wann/wie sieht er aus?

Aus Platzgründen kann ich in meinen Ausführungen nur auf einige dieser Fragen eingehen.

Zur Durchführung der Befragung: Die Jugendlichen hatten 40 Minuten Zeit, diese Fragen schriftlich (anonym), in Einzelarbeit zu beantworten. Ich hatte ihnen vorab die Möglichkeit gegeben, Fragen zu meiner Person zu stellen, hatte ihnen mein Anliegen, den Verwertungszusammenhang dieser Befragung erklärt, an sie appelliert, sie möchten mir ihr Expertenwissen zur o. g. Frage zur Verfügung stellen.¹

Ich hatte nicht die Möglichkeit, in einem Gespräch Einzelheiten nachzufragen, Begründungen einzuholen (was ich mittlerweile sehr bedaure). Es ging mir in erster Linie um das Aufspüren und die Wahrnehmung von „Alltagsmeinungen und Einstellungen“. Dieses Vorgehen macht die Grenzen der Befragung deutlich.

II. Aus der Vogelperspektive

„Heil“ ist kein Wort, das zum aktiven Wortschatz der von mir befragten Jugendlichen gehören würde. Eine Schülerin brachte es noch mühsam mit dem Wortfeld „Gesundheit“ in Verbindung. Die anderen schauten mich bei diesem Wort lediglich verständnislos an.

Es gibt offensichtlich noch verstreute Reminiszenzen an religiöses Wissen über Jesus (Jesus war ein guter Mensch, er starb am Kreuz, er hat irgendwann einmal gelebt, der Himmel ist ein Ort, von dem man sagt, daß dort die Toten leben). Relevanz für das eigene Leben hat dieses Wissen allerdings für die Mehrheit der Jugendlichen nicht.

¹ Ich war beeindruckt, mit welcher Konzentration und Sorgfalt die SchülerInnen die Fragen beantwortet haben, zusammenhängende kleine Texte über ihre Einstellungen formulierten. SchülerInnen zeigen offensichtlich ein hohes Maß an Motivation und Verantwortung, wenn sie als Experten und Expertinnen beansprucht werden – möglicherweise eine für sie seltene Erfahrung in Schule, wo die Rollenverteilungen in der Regel festgeschrieben sind.

III. Jugendliche im Original-Ton

1. Wonach sehnst Du Dich?

Die Antworten zu diesen Fragen lassen sich unterschiedlichen Ebenen zuordnen. Sie sind Ausdruck momentaner Bedürfnisse im Sinne einer aktuellen Bedürfnisbefriedigung (Zigarette, etwas zu essen und zu trinken, das Wochenende), individuell ausgerichteter materieller Sehnsüchte (Haus, Geld, Auto), individuell ausgerichteteter ideeller Sehnsüchte (guter Beruf, guter Schulabschluß, mehr Spaß im Leben, Gesundheit, bessere Figur, anderes Aussehen).

Hier die Antwort eines Jungen: „Ich schätze mal, daß ich am liebsten frei bin. Aber dieser Wunsch geht nie in Erfüllung, weil Gesetze und irgendwelche Regeln da sind, die man nicht brechen darf“ (15 Jahre, 9. Klasse).

Den wichtigsten Rang nehmen eindeutig Beziehungssehnsüchte ein (weg von zu Hause, viele gute Freunde, Freundin, liebe Familie, mehr Verständnis für andere Menschen).

Hier exemplarisch die Antwort eines Jungen: „Ich sehne mich nach einer Freundin. Ich sehne mich nach Menschen, die mich so akzeptieren, wie ich bin“ (15 Jahre, 9. Klasse).

Als auf die gesamte Menschheit bezogene Sehnsüchte werden genannt: Frieden, Rettung der Erde, kein Elend, Gesundheit auf der ganzen Welt.

Hinsichtlich der Bedeutungshierarchie hat sich folgende Reihenfolge herausgestellt: Beziehungssehnsüchte – individuell ausgerichtete ideelle Sehnsüchte – globale Sehnsüchte – individuell ausgerichtete materielle Sehnsüchte – momentane Sehnsüchte.

2. Welche Bedeutung hat Jesus in Deinem Leben?

Es gibt zwar noch rudimentäres Wissen über Jesus, dies hat jedoch keine lebensprägende Bedeutung; es ist ein kleines Segment von schulischem Unterrichtswissen und hat in der Regel auch nur dort seinen Ort.

Ich möchte hier die aus meiner Sicht markantesten Aussagen wiedergeben:

„Jesus hat keine Bedeutung in meinem Leben, weil es ihn und Gott nicht gibt. Kirche ist die größte Lüge auf Erden. Sie wurde damals schon mißbraucht, um Gelder zu erpressen“ (Junge, 15 Jahre, Klasse 9).

„Jesus hat keine Bedeutung für mich. Der hätte ruhig an seinem Kreuz hängen bleiben

können. Ich glaube einfach nicht an ihn“ (Junge, 15 Jahre, Klasse 9).

Für das eigene Leben hat Jesus keine Bedeutung, oder höchstens wird als wichtig erwähnt, daß „er bestimmt den Menschen geholfen hat“ (Junge, 15 Jahre, Klasse 9).

„Jesus hat keine große Bedeutung. Ich weiß nicht, ob ich an ihn glauben soll, es soll ihn zwar geben, aber das ist auch nicht sicher. Ich gehe eigentlich nicht in die Kirche, *wir reden nur im Reliunterricht über Jesus, in meiner Freizeit denk ich da nicht dran.* – Er beeinflusst mein Leben überhaupt nicht“ (Mädchen, 15 Jahre, Klasse 9).

„Jesus hat keine Bedeutung in meinem Leben außer bei Weihnachten und Ostern. Weil ich glaube nicht, daß es Jesus gibt, sonst würde er in einigen Dingen eingreifen, und er hätte, wenn er die Menschen erschaffen hat, sie mit Fürsorge und Hilfsbereitschaft gemacht und nicht mit Aggressivität und er hätte nicht gemacht, daß die Menschen so grausam sein können“ (Junge, 15 Jahre, Klasse 9).

„Jesus hat keine Bedeutung in meinem Leben. Ich glaube an mich, an die Menschen, den Verstand und die Natur“ (Junge, 16 Jahre, Klasse 10).

Im Hinblick auf den Gesamttenor der Aussagen habe ich festgestellt, daß es zwar noch aktivierbares Wissen über die historische Person Jesus gibt (er war ein guter Mensch, hing am Kreuz); dieses Wissen ist allerdings fragmentarisch und hinsichtlich des eigenen Lebens bedeutungslos. Ein moralisches Vorbild für das eigene Handeln ist Jesus deswegen noch lange nicht. Ich habe in den Antworten auch kein religiöses „Floskelwissen“ feststellen können (z. B. Jesus hat die Menschen durch seinen Tod erlöst). Auch wurden keine Antworten gegeben, die annähernd das semantische Feld einer durch Jesus verheißenen Zukunft (Reich Gottes) berührten. Dies ist ein klassenübergreifender Befund. Lediglich die Antworten zweier Mädchen fallen aus dem Antwortspektrum heraus:

„Ich glaube, daß Jesus nicht viel Bedeutung in meinem Leben hat, aber manchmal, wenn ich traurig bin, denke ich, warum ich jetzt traurig bin und was ich falsch gemacht habe, und dann frage ich Jesus. Oder auch wenn ich nur Glück habe, dann liege ich abends im Bett und denke darüber nach, was das Leben doch toll sein kann, und dann danke ich ihm

dafür, daß ich gesund bin und leben darf“ (Mädchen, 15 Jahre, Klasse 9).

„Wenn man total down ist und denkt, jetzt hat man den tiefsten Punkt in seinem Leben erreicht, hofft man wohl auf Jesu Hilfe. Wenn einem dann mal Pech widerfährt, denkt man, den gibt es ja eh nicht“ (Mädchen, 15 Jahre, Klasse 9).

In diesen beiden Antworten taucht punktuell folgendes Bedeutungsmodell auf: Jesus ist Gesprächspartner in schwierigen Lebenssituationen (aber auch prinzipiell ersetzbar durch eine/n einfühlsame/n und verständnisvolle/n Freund/in?). Dieses Beziehungsmodell entspricht wohl dem bei Mädchen dieses Alters stärker ausgeprägten Bedürfnis nach Introspektion und Selbstthematizierung.

3. Glaubst Du daran, daß irgendwann einmal „alles gut“ wird? Wer könnte etwas dafür tun, daß einmal „alles gut wird“?

Die Vorstellung, daß irgendwann einmal alles gut wird, hält der Erfahrung der gegenwärtigen Wirklichkeit nicht stand. Die SchülerInnen verweisen auf Gegenerfahrungen, z. B. Kriege, Krankheiten, unabänderliches Leiden.

Apodiktische Gegenbehauptungen (etwa in dem Sinne „heute ist die Welt zwar in großer Unordnung, aber ich glaube trotzdem daran, daß einmal alles gut wird“) tauchen nicht auf.

Auch nur die Ahnung einer die gegenwärtige Wirklichkeit übersteigenden Möglichkeit wird nicht formuliert: Die Welt ist hier und jetzt, eine andere gibt es nicht.

„Nein, eigentlich glaube ich nicht daran, daß irgendwann einmal alles gut wird. Jeder muß etwas dafür tun. Immer wieder bricht irgendwo auf der Erde ein Krieg aus, und viele Menschen sterben. Auch zur Umweltverschmutzung tragen die Menschen bei. Ich glaube nicht daran, daß jemals auf der Erde alles gut wird. Wenn jemals alles gut werden soll, dann müssen alle Menschen dazu beitragen. Es darf sich niemand mehr streiten usw., das wird meiner Meinung nach nie passieren“ (Mädchen, 16 Jahre, Klasse 9).

„Ich weiß nicht, ob man Glauben mit Hoffnung verwechseln kann, aber ich hoffe auf ein Leben für alle auf dieser Erde, in dem alles gut wird“ (Junge, 16 Jahre, Klasse 10).

Auf die Frage „Wer könnte etwas dafür tun, daß einmal alles gut wird?“, lassen sich fol-

gende Antwortebenen benennen: Zuerst werden genannt: „Jeder selbst oder niemand“, dann „die Gemeinschaft aller auf der Erde lebenden Menschen“ (Mädchen, 16 Jahre, Klasse 10), danach die Verantwortlichen in Gesellschaft und Politik. Die Vorstellung eines Handelns Jesu oder Gottes wird ausdrücklich abgelehnt.

„Ich glaube, keiner kann etwas dafür tun, daß einmal alles gut wird. Daß Jesus oder Gott oder so das schaffen würden, glaube ich auch nicht. Ich glaube auch nicht so, daß es ihn gibt. Früher mag es ihn vielleicht gegeben haben, aber heute nicht. Ich glaube, es ist nur noch Glauben an früher, warum wir manchmal auf dessen Heil glauben. Der Glauben pflanzt sich immer weiter fort“ (Mädchen, 15 Jahre, Klasse 9).

Als Gegenerfahrungen, die die Annahme zulassen, daß einmal alles gut werden könnte, nennen die SchülerInnen keine individuellen Problemlagen, sondern politische, ökologische und soziale Probleme (Kriege, Naturzerstörung, Elend, Krankheit).

„Ich glaube, daß keiner etwas dafür tun könnte. Noch nicht einmal Gott oder Jesus. Viele Menschen wollten schon mal für Frieden auf der Welt sorgen, haben es vielleicht auch gebracht, aber nur in einem Land und nur für ein paar Tage. Derjenige, der die Welt retten will, müßte dann auch die nichtheilbaren Menschen heilen und die Kriege aufhören lassen und das Geld auf der Welt (oder die Nahrung) gleichmäßig verteilen“ (Mädchen, 15 Jahre, Klasse 9).

„Ich. Ich glaube daran, daß jeder Mensch Verantwortung trägt (gegenüber der Natur und anderen Menschen), nur die meisten Menschen wissen nicht mit dieser Verantwortung umzugehen, und sie werden es erst dann lernen, wenn es zu spät für sie und die Natur ist“ (Mädchen, 15 Jahre, Klasse 8).

Bei den folgenden zwei Antworten finde ich die Begründungen auffallend: Mit Rücksicht auf individuelle Freiheitsrechte wird eine für alle Menschen geltende Heilsvorstellung abgelehnt.

„Ich weiß nicht warum, aber ich finde, daß kein einziger etwas dafür tun kann, daß einmal alles gut wird. Vielleicht, weil jeder eine andere Vorstellung davon hat“ (Mädchen, 15 Jahre, Klasse 9).

„Niemand kann etwas dafür tun, daß einmal alles gut wird, weil keiner Kontrolle über

den anderen haben darf“ (Junge, 15 Jahre, Klasse 9).

4. Gibt es etwas, worauf Du ganz stark hoffst? Für Dich/für andere/für die Natur? Visionen/Utopien der Schüler und Schülerinnen

Globale Vorstellungen, wie sie in den Welt- und Zukunftsvorstellungen der SchülerInnen artikuliert werden, sind: Keine Kriege/kein Elend/Gesundheit für alle/keine Naturzerstörung. Dieser Befund widerspricht der Vorstellung einer Ich-Zentrierung und überwiegend materiell-hedonistischen Orientierung bei Jugendlichen. Der weitaus größte Teil der von mir befragten Jugendlichen hat durchaus utopische Vorstellungen, Visionen eines friedlichen Zusammenlebens der Menschheit und der Natur. Viele Jugendliche scheinen besonderes Mitleid mit gequälten Tieren zu haben. Die Utopien haben weltumspannende Züge. Die Realisierung dieser Vorstellungen wird in die Verantwortung des Menschen und nur des Menschen gelegt („Ich muß etwas aus meinem Leben machen“: Mädchen, 16 Jahre, Klasse 10); allerdings werden dessen Möglichkeiten eher resignativ-pessimistisch beurteilt. Festzuhalten bleibt, daß es bei den Jugendlichen ein Wünschen, Hoffen, Sehnen besserer Möglichkeiten ihrer selbst und der Welt gibt. Allerdings weisen diese Visionen keine religiösen oder christlichen Konnotationen auf. Offensichtlich sind christliche Bilder von Heil und Erlösung keine Modelle, die für die Jugendlichen ansprechbare Gehalte aufweisen.

IV. Jenseits des Vertrauten

Daß Kirche/n und Christentum ihre Relevanz für die Deutung und Gestaltung menschlicher Wirklichkeit – nicht nur – für die meisten Jugendlichen verloren haben, ist hinlänglich – unter Zuhilfenahme einer vielfältigen Begrifflichkeit – gesagt und geschrieben worden.

Daß damit Transzendenzerfahrungen überhaupt obsolet geworden sind, bezweifle ich. Wo artikulieren sich heute Transzendenzvorstellungen bei Jugendlichen? Daß der Ort hierfür nicht die traditionellen Sprachspiele, symbolischen Darstellungen oder religiösen Reflexionen sind, bedarf keines weiteren Beweises. Transzendenzvorstellungen und

Ganzheitserfahrungen Jugendlicher (und Erwachsener!) artikulieren sich heute – und ich kann das nur noch andeuten – m. M. nach: in erster Linie in Beziehungen („die irdische Religion der Liebe“: Beck-Gernsheim), in den Erlebnisqualitäten der Entgrenzung und Verschmelzung, wie sie erfahren werden können im Drogenkonsum, in Extremsportarten und im Musikgenuß (verbunden mit Tanz). Diese Transzendenz-erfahrungen sind über ein ausgeprägtes Körpergefühl vermittelt, das die Verschmelzung von Ich und Umwelt erleben läßt. Der Körper wird über seine Grenzen hinausgeführt und damit erst empfunden. Diese Erlebnisqualität „fällt nicht vom Himmel“, sondern ist gebunden an eine extreme Eigenleistung, ist Kontrast zur Alltagsbanalität und hat demzufolge einen hohen Intensitätsgrad.

Ich glaube, daß die theologische Reflexion und auch religionspädagogische Vermittlungsbemühungen immer noch an den „bruta facta“ dieser neuen Sozialformen von Religion vorbeigehen; denn sie sind oft nicht einmal auf den zweiten Blick als religiöse zu dechiffrieren, weshalb Thomas Luckmann sie als „unsichtbare Religion“ charakterisiert hat.

Theologische Reflexion, die immer schon auf die Ebene der „großen Transendenzen“ bezogen ist und die vielen Transzendenzweisen des Alltags in ihrer theologischen Relevanz schönede ignoriert, hat im Kontrast zu den o. g. Erlebnisqualitäten den Charme und die Attraktivität einer Ausnüchterungszelle, ist anämisch und erfahrungsleer.

Solange sich die Theologie (und die Theologen) nicht auf die Ebene dieser Erfahrungen begibt (sich von hier ihre Themen vorgeben läßt), ist sie im „Streit um die Wirklichkeit“ keine ernst zu nehmende Konkurrentin. Allerdings glaube ich auch, daß die gesamte Theologie mit ihren Kategorien für die Beschreibung, Analyse und Orientierung der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit zu unterkomplex ist (d. h. nicht die Wirklichkeit ist banal, sondern . . .). Religionspädagogisches und pastorales Handeln befinden sich gegenwärtig in einer Situation, in der sie die Fragen und Probleme, auf die sie antworten wollen, nicht schon voraussetzen dürfen, sondern allererst erzeugen müssen.

Im Hinblick auf den Umgang mit Jugendlichen könnte das bedeuten, Erfahrungen zu

ermöglichen, die etwas von den o. g. Erlebnisqualitäten einholen.²

V. Nestbeschmutzung – oder: Erwarten Theologen noch, daß die Wirklichkeit ihnen etwas zu sagen hat?

„Älterwerden ist kränkend, nicht nur, weil die Schönheit schwindet, sondern weil ersichtlich wird, daß unsere Welt allmählich in den Besitz der Nachgeborenen übergeht. Und wer tritt das Erbe an? Eine Rotte kerngesunder Rohlinge, die nichts von dem durchgemacht haben, was wir . . . ?“³

Dieses Zitat gibt den Kontext an, in dem jedes Nachdenken über Erziehung, Tradierung situiert ist. Deswegen möchte ich am Schluß meiner Ausführungen nicht über die Jugendlichen schreiben, sondern über die, die sich Gedanken über Jugendliche machen: Wie und wo ist ihr gesellschaftlicher Standort? Sind sie im Nachdenken über Erziehung und Tradierung auf der Seite der Problemlöser oder Problemerzeuger zu verorten, oder schärfer noch: Sind sie vielleicht selbst das Problem?

In Anlehnung an den Titel eines Buches von Neil Postman „Wir amüsieren uns zu Tode“ möchte ich die gegenwärtige Lage der Theologie belegen mit dem Titel „Wir reflektieren uns zu Tode“; oder anders ausgedrückt: Reflektiert sich eine abstrakte, erfahrungslose, gesellschaftlich ortlose Theologie ihren eigenen Tod?⁴ Theologie und TheologInnen brauchen einen gesellschaftlichen, praktischen Ort, einen Sitz im Leben im Kontext eines Vermittlungsgeschehens, sonst droht die Theologie ortlos zu werden. Denn was man sieht oder worüber man theologisch reflektiert, ist abhängig davon, wo man steht.

Ich vermute, daß die Theologie auch bedeutungslos ist, weil eine sich über Jahre und Jahrzehnte im selben Kontext (Universität)

² Daß das nicht im Rahmen eines klassischen Religionsunterrichtes mit seinen 45-Minuten-Einheiten geschehen kann, liegt auf der Hand.

³ Leider kann ich den genauen Fundort dieses Zitates nicht angeben.

⁴ Gerade stelle ich mir mögliche kritische Anfragen vor: Vernunftfeindlichkeit, Reflexionsmüdigkeit, Praxisschock und wie diese akademischen Totschläger alle heißen mögen; sicherlich wird man mir ein hohes Maß an Authentizität zubilligen, aber ich reklamiere nicht nur persönliche Aufrichtigkeit für mich, sondern ebenso sachliche Richtigkeit und argumentative Schlüssigkeit.

bewegende Gruppe theologisierender Profis mit gegen Veränderungen und Transformationen resistenten Kategorien (jeder hat so „seine“ Theologie und möchte – welch anachronistischer Gedanke – am liebsten eine kleine Schülerschar heranzüchten) für sich stets und rapide verändernde heranwachsende Generationen schreibt.

Ein theologisches Gütekriterium scheint immer noch das der Kontinuität zu sein (die Treue zur einmal eingeschlagenen Theologie, zu formulierten Optionen) und nicht das der Diskontinuität, das Abschiednehmen von möglicherweise anachronistischen Denkbauten, der zaghafte Versuch einer Neuorientierung.

Aber welche Bedeutsamkeit Menschen Gott, Heil, Erlösung, Kreuz und Leid für ihr Leben zuschreiben, kann man nicht durch blutleere Abstraktion erkennen, sondern nur im Involviertsein mit praktischen Vermittlungszusammenhängen; und dieses Involviertsein läßt sich nur um den Preis der eigenen Bedeutungslosigkeit arbeitsteilig delegieren (z. B. an die Pastoraltheologie).

Predigt und Texte

Georg Sporschill

„Ich bin der gute Hirte“ (Joh 10, 11)

Wie Jesus Hirte sein für andere

Seit kurzem leitet der Jesuit Georg Sporschill die neuerrichtete Pfarre Sankt Cyrill und Method am nördlichen Stadtrand von Wien. Er bringt dort seine Erfahrungen aus der Jugendarbeit an der Konzilsgedächtniskirche in Wien/Lainz, aus dem Zusammenleben mit Straftentlassenen in einem Caritashaus in der Wiener Blindengasse sowie zuletzt aus der Betreuung von Straßenkindern in Bukarest ein. Folgende Predigt zu Joh 10, 27–30 hielt er bei einer der „Canisibussmessen“, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an dieser ebenfalls von Pater Sporschill initiierten Aktion zur Verköstigung von Obdachlosen mit diesen gemeinsam feierten.

red

Liebe Freunde, liebe Schwestern und Brüder

Heute ist Muttertag, und so schenkt die Kirche diese frohe Botschaft vom guten Hirten und seinen Schafen zuerst den Müttern und allen, die eine mütterliche Aufgabe erfüllen. Wir werden sehen, daß der Muttertag eine tiefe Erklärung des heutigen Evangeliums ist. Denn wir können alle nur deshalb gute Hirten sein, wir können nur deshalb mütterlich und anderen Mutter oder Vater sein, weil wir selber einen Rückhalt haben, weil wir selber eine Mutter haben. Auch bei Jesus war es so; er hat gewußt: Ich bin der Hirte, ich habe Schafe, für die ich da bin. Keines soll verloren gehen. Dieses Selbstbewußtsein und die Stärke Jesu gründet in seiner Beziehung zu Gott, die er zum Ausdruck bringt, wenn er sagt: „Ich und der Vater sind eins.“ Weil er aus diesem Rückhalt gelebt hat, konnte er für viele Menschen, für alle Welt der gute Hirte sein.

Ich habe heute nachmittag mit einem Freund in der Blindengasse geredet und ihn gefragt: „Wie geht es?“ Er hat gesagt: „Nicht besonders gut“, weil er regelmäßig Rauschgift nimmt, was er eigentlich gar nicht will. Und ich habe ihn gefragt: „Warum nimmst du es dann?“ Darauf hat er geantwortet: „Weil ich mich damit getröstet fühle.“ Und weil ich mitten in der Vorbereitung einer Predigt war, habe ich ihm gesagt: „Du könntest für andere ein guter Hirte sein! Das ist das Schönste und Tiefste, was es gibt, und dann brauchst du auch kein Rauschgift mehr.“ Er aber hat gemeint: „Ich bin schon froh, wenn ich als Schaf durchs Leben komme, ich habe nicht die Qualitäten, für andere Hirte zu sein.“

Ich glaube, da begeht er einen Fehler. Wenn er diesen Sprung wagen würde, wenn er wüßte, daß Gott zu ihm gesagt hat und auch heute sagt „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“, dann würde er eine so tiefe Erfahrung machen, dann wäre er so getröstet, daß er kein Rauschgift mehr brauchen würde. Es ist eine eigenartige Wechselwirkung: Wer in seinem Beruf oder in seinem Privatleben begonnen hat, Hirte zu sein, zu wissen, daß du – so wie ich – von Jesus dieses Wort bekommen hast „Du bist für andere der gute Hirte“, wer das glaubt und ausprobieren will, der empfindet in seinem Leben einen Trost, wie es, glaube ich, keinen größeren gibt. Der spürt, was Jesus gespürt hat: